

Asriel erzählen, denn nicht der Tod, sondern das Leben birgt allen Sinn.

Die Rahmenerzählung Asriels, des einzig Überlebenden von Kolvillág, ist sein Versuch, mittels der Erzählung einen jungen Mann, Überlebenden des Holocaust (Wiesel?), vom Selbstmord abzubringen.

Asriel fragt ihn, »du willst sterben? Wie soll ich dich dafür tadeln? Diese verfaulte Welt verdient es nicht, dass man sich lange in ihr aufhält« ... (16). Es geht aber nicht um die Welt, sondern um den Menschen, und seinetwegen wird Asriel den Schwur des Schweigens brechen und die Geschichte des Pogroms von Kolvillág erzählen.

»Wenn du dich tötetest, begehest du ein zusätzliches Unrecht. Und was beweist du damit? (19) ... die Flucht in den Tod (ist) unsinniger ... als die Flucht ins Leben.« (22).

Schön und gut, aber »die Rolle Gottes in den Lagern«, fragt das Kind. Und die Antwort des Vaters: »Der Henker und das Opfer haben beide Grund, an Gott zu zweifeln.« (28)

Quälende Fragen und Erinnerungen. »Es sind die Nerven, sagte der Arzt« (89). Die kranke Mutter jedoch sieht »die Verladerampe, die Selektionierung. Der Militärarzt, so fein, so kultiviert, der den kleinen Jungen ausfragt: »Wie alt bist du? Fünf Jahre schon, geh da hinunter spielen, lauf schnell, wie ein Grosser. Nur noch rasch eine Träne, ein Stoss ... Ich hätte ihm nachlaufen sollen. Er war so klein, so weit weg ...« (60) »Er ist fünf Jahre alt. Er ist nicht gewachsen. Er wird immer fünf Jahre alt sein.« (61)

Mehr als zwei Drittel des Buches ist der Darstellung des Pogroms gewidmet, eine feine Darstellung der Genesis aller Pogrome und die Erzählung der sinnlos Gemordeten. Wir erfahren vom schrecklichen Martyrertum des »Verrückten« Mosche, der den Pogrom durch Selbstbezeichnung zu vermeiden sucht. Als dieser Versuch fehlschlägt, überzeugt er die dem Massaker geweihte Gemeinde, dass »das Leiden und die Geschichte des Leidens seien unaufhörlich miteinander verbunden, man könnte das eine beseitigen, wenn man das andere angriff; wenn man aufhörte, von den gegenwärtigen Ereignissen zu reden, könnte man die zukünftigen verhindern.« Daher sein Beschluss: »Wir werden kein Zeugnis mehr ablegen.« (241). Das ist der Schwur von Kolvillág, der den einzig Überlebenden des Städtchens zum Schweigen zwingt und damit zur Ruhelosigkeit verurteilt. Das Schweigen wird gebrochen, um eine Seele vor dem Selbstmord zu bewahren.

Wiesel stellt lebensnah den Leidensweg des jüdischen Volkes, der jüdischen Gemeinden dar, der im Holocaust kulminiert. Dieser Leidensweg – wie Wiesel überzeugend zeigt – ist mit Schweigen nicht aus der Welt zu schaffen. Yehiel Iksar, Jerusalem

FRANZ BÖHM: Das deutsch-israelische Abkommen 1952. In: Konrad Adenauer und seine Zeit. Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers. Beiträge von Weg- und Zeitgenossen. Hrsg. Dieter Blumenwitz, Klaus Gotto, Hans Maier, Konrad Repgen, Hans-Peter Schwarz. Stuttgart 1976. Deutsche Verlagsanstalt. S. 437–465.

Professor Dr. Franz Böhm, der Leiter der deutschen Verhandlungsdelegation der Verträge, die am 10. 9. 1952 zu dem Luxemburger Abkommen führten, legt in diesem äusserst dankenswerten Beitrag den Verlauf der Verhandlungen dar. Nach Redaktionsschluss dieser Folge des FR wird in der nächsten Folge darüber berichtet. G. L.

WILLY GUGGENHEIM: 30mal Israel. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. München–Zürich 1975. R. Piper & Co Verlag. 419 Seiten mit Zeittafel und Registern.

Das Buch erschien im Rahmen der »Panoramen der modernen Welt«, 1973 in erster Auflage. Der Titel »30mal Israel« bedeutet nichts anderes als 30 Panoramen oder Aspekte Israels. Israel wird von 30 verschiedenen Seiten beleuchtet und gezeigt. Jede dieser Seiten ist kennzeichnend für Israel und erklärt es als Teil des Ganzen, obwohl das Ganze in jedem Teile bereits enthalten ist. Es ist die eigenartige und einzigartig unabreissbare Verbindung und Zusammengehörigkeit von Volk und Land, Religion und Nation. Es ist aber auch das Herausbilden der grossen monotheistischen Religionen und ihrer Beziehung zueinander. Es ist kein Geschichtsbuch, gibt aber die Geschichte des jüdischen Volkes, seines Landes, seiner zentralen Stätten und Städte einschliesslich Jerusalems.

Das Buch ist flüssig geschrieben, erläutert die Geschehen mittels geschichtlicher Rück- und zeitlicher Vorblenden. Mit wenigen, aber sicheren Strichen gelingt es dem Autor, Vergangenheit und Gegenwart, zionistische Geschichte, Aufbau des Landes, der Städte, Dörfer, Kibbuzim und Moschavim, der Verteidigungsorganisationen, des nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Schaffens, der Immigration und ihrer Probleme zu zeichnen. Die entstehenden Auseinandersetzungen und Widersprüche innerhalb der zionistischen Bewegung, der politischen Parteien, der religiösen Observanzen, der Kirchen Jerusalems und vor allen Dingen des arabisch-israelischen Konfliktes werden fein säuberlich in ihrem Entstehen und Auswirken aufgezeigt und auf ihrem geschichtlichen Hintergrund und Zeitrahmen reflektiert. Das Resultat ist verblüffend: Der Leser hat das Gefühl, einen tiefen Einblick und volles Verständnis der Probleme und Lösungsversuche des Heiligen Landes gewonnen zu haben.

Der Autor tritt mit gründlicher Sachkenntnis und Eigenerfahrung als scharfer Kritiker, aber liebender Beobachter an die 30 Panoramen Israels heran. Die vorliegende zweite Auflage des Buches hat nebenbei die Aufgabe, den Jom-Kippur-Krieg aufzuarbeiten, und hat diese in exemplarischer Weise gelöst. Es ist nicht ein zusätzliches Kapitel zu den bereits vorhandenen angeschlossen, sondern der Krieg, wie es dazu kam und seine Folgen sind in die verschiedenen Kapitel hineingewoben worden. Es ist ein umfassendes, aufschlussreiches und empfehlenswertes Buch für jeden, der Israel kennt oder kennenlernen will. Israel entsteht sozusagen vor den Augen des Lesers.

Das Buch versucht mit Erfolg ein objektives Sehen und Verstehen der Dinge, setzt seine Akzente an den richtigen Ort, lässt seinen scharfen Blick auf Sonnen- und Schattenseiten fallen und scheut nicht, das Unechte und Falsche aufzudecken, selbst wenn es schmerzt.

Dies wird sehr deutlich bei der Behandlung des Generationswechsels und seiner Bedeutung für das Verständnis der israelischen Selbstbewertung, wie sie im angeführten Zitat aus dem Interview mit dem jungen Schriftsteller Amos Oz in treffender Weise zum Ausdruck gebracht wird: »Ich bin Zionist, und zwar ein trauriger. Ich bin in einem ganz ursprünglichen Sinn Zionist, indem ich bei aller Ablehnung des Nationalismus als einem archaischen und verwerflichen Begriff als Vater mir einfach persönlich nicht erlauben kann, als ein israelisches »Cape Kennedy des Internationalismus« aufzutreten. Um Ivan Karamasow in ganz anderem Zusammenhang zu zitieren, ich kann es mir nicht länger leisten. Soll es erstmal jemand anderes versuchen. Ich werde jedenfalls nicht der Erste sein, der den Nationalstaat und seine Attribute, die Armee und ihre Verteidigungsprogramme aufgibt. Nicht der Erste

auf dieser Erde und sicherlich nicht der Erste im Nahen Osten. Als Zweiter oder Dritter werde ich gerne mitmachen. So gesehen, will ich – jedenfalls nach Auschwitz – nicht länger als Pionier auftreten.» (S. 265).

Eine zusätzliche Facette, welche die Realität des jungen Israels wiedergibt, findet sich im Ausdruck: »Wir sind Soldaten, mit 10 Monaten Urlaub.« (S. 384). Der Grund für diese eigenartige Tatsache liegt wohl im Schlusssatz des Buches: »3 Millionen Israelis stehen 100 Millionen Arabern gegenüber, ein Verhältnis, das deutlicher als viele Worte zeigt, was für ein aussergewöhnliches historisches Phänomen der Nahostkonflikt und Israels Entstehung, Entwicklung und Überlebenskampf darstellen.« (S. 389).

Dr. Yehiel Ilser, Jerusalem

PAUL LÖFFLER: Arabische Christen im Nahostkonflikt. Christen im politischen Spannungsfeld. Frankfurt/M. 1976. Verlag Otto Lembeck. 98 Seiten.

Paul Löffler gehört zu den wenigen Theologen in unserem Land, die durch Mitarbeit und persönliche Kenntnis, durch wissenschaftliche Bemühungen und durch Befragen auch der jeweils anderen Seite bei den Analysen des Nahostkonfliktes und allen seinen Implikationen Gehör verdienen. Er hat in diesem schmalen Band wichtige Stimmen der Christenheit aus dem mittleren Osten zusammengestellt. Sie sind nur wenigen bisher bekannt und sollten ernsthafter als bisher zur Kenntnis genommen werden. Die Autoren sind vom Konflikt unmittelbar betroffen. Sie gehören zu den ältesten Kirchen der Christenheit. Sie bewahren theologische Traditionen in sich auf, die deutlich formulieren, was auch in anderen Kirchen (noch) lebendig ist und doch aus mancherlei Opportunismen nicht laut gesagt wird: Eine massiv antijüdische Tradition, die sich antijudaistisch versteht, aber Gegenkräfte kaum entwickelt hat, die eine Säkularisierung solcher Vorurteile und ihre Ausstattung mit politischer Schlagkraft verhindern könnten. Viele der Texte sprechen von der politischen Erfahrung einer Minderheiten-Kirche, die ihre Versuchlichkeit, imperiale Mehrheitskirche sein zu wollen (z. B. in Byzanz), bitter büssen musste und theologisch zu verarbeiten versuchte. Weiter wird eindrucksvoll deutlich, wie das Ernstnehmen des arabischen Kontextes mehr ist als eine billige Anpassung an panarabische Ideologien. Volkskirche zu sein, Kirche des Volkes und Kirche für das (keineswegs nur durch den Nahostkonflikt leidende) Volk wird glaubhaft ausgesprochen. Und doch ist gerade diese Position immer verknüpft mit einer massiven Kritik an Israel und dessen essentieller Verbindung von Religion und Volk. Ihm wird die Übernahme christlicher Kategorien, sich selbst zu verstehen und zu verwirklichen, angeraten. Der hier fällige Begriff lautet: Konfession. Hat man Judentum so definiert, folgt unweigerlich der Theokratievorwurf an den säkularen Staat Israel, der trotz allem ein jüdischer Staat sein will und die Verbindung zur Tradition nicht aufzugeben bereit ist.

Der griechisch-orthodoxe Metropolit, Bischof G. Khodr, stellt diesen Punkt besonders deutlich heraus. Für ihn ist die arabische Identität Voraussetzung für einen guten Dialog zwischen Christentum und Islam, durch einen als anachronistisch empfundenen jüdischen Staat bedroht. Die umgekehrte Bedrohung wird nicht gesehen. Khodr und die anderen Autoren lassen durchscheinen, dass die orientalischen Christen, die gerade als Minderheit überdurchschnittlich viel zur Renaissance arabischer Kultur, Literatur und Selbstfindung beigetragen haben, mit der Kritik an Israel auch eine Kritik am keineswegs von Theokratiesuchen freien Islam meinen. Das Pathos einer progressiven Rolle des Christentums gegenüber dem Judentum und dem

panarabischen Islam bleibt unüberhörbar. Nur ist die Ausrüstung mit dem Gewicht einer langen theologischen Tradition und einer beschränkten soziologischen Verankerung dieser Kirchen nicht gerade förderlich für einen Weg in die Zukunft. Die Selbsteinordnung in die Dritte Welt verharmlöst deren Probleme. Sie geschieht zu einfach – aber diese Probleme sind auch in unseren westlichen Kirchen keineswegs gelöst. Allerdings geschieht es immer wieder, dass die Abgrenzung zum Judentum durch zwei scharf gehandhabte Argumentationen deutlicher (als etwa gegenüber dem Islam) ausfallen. Einmal werden biblische Aussagen über das Leiden zu Metaphern (und nicht zu analytischen, die Dinge beim Namen nennenden Erhellungen) für das vergangene Leiden der Juden und das gegenwärtige Leiden der Palästinenser: Ein Spiritualisierungsprozess, der dem Judentum die Schrift und sein Selbstverständnis, die geschichtliche Erfahrung eines Völkermordes und die kritische Anfrage an das Christentum, ob das Reich Gottes trotz der grossartigen Hoffnungen der Bibel so verborgen wie in der Kirche wirklich angefangen haben könne, nicht zugesteht. Zum andern wird dem Islam eine grössere Nähe, nicht nur physisch, sondern auch theologisch zum Christentum zugeschrieben, weil er z. B. Jesus und Maria positiv aufgenommen hat. Die Beobachtung kann nur deswegen auffallen, weil die arabischen Autoren leider keine Kenntnis von der jüdischen Beschäftigung mit Jesus und der Rezeption jüdischer Traditionen im Christentum nehmen.

Leider vermisst man auch eine kritische Auseinandersetzung des arabischen Umgangs mit Juden, die ja keineswegs immer und nur die Sonne islamischer oder gar christlicher Toleranz umstrahlte. Die Distanzierung vom kirchlichen Westen erfolgt mit Recht, aber zu pauschal, als ob die grosse Gemeinsamkeit (z. B. eine im Blick auf das Judentum vertretene Enterbungstheologie, die dem Neuen Testament widerspricht und die das »Neue« an Jesus nur glauben kann, indem das Alte Testament als veraltet und die Juden als Anachronismen der Heilsgeschichte und nicht mehr als Volk Gottes angesehen werden) eine so rasch bezogene Gegenposition erlaube. Merkwürdig bleibt dem, der beide Seiten zu hören versucht, die Klage arabischer Christen, die Weltchristenheit sei mehrheitlich einseitig proisraelisch, und zugleich die Klage Israels, die Weltchristenheit sei am Schicksal des Judentums und Israels desinteressiert. Für beide enttäuschten Beobachtungen gibt es vielleicht den gleichen bitteren Grund: die Schwerfälligkeit grosser Teile der ökumenischen Christenheit, theologische und politische Reflexionen und Realisierungen zu verstehen, wie sie in den orientalischen Kirchen und in den reichen Strömungen des jüdischen Lebens, in der Diaspora und im Staat Israel, zu finden sind.

Zwei gewichtige Arbeiten von Paul Löffler umrahmen die Textdokumente von entscheidenden Sprechern der orientalischen Kirchen: einmal eine Beschreibung der dort vorhandenen Kirchen und Konfessionen, ihre theologischen und regionalen Profile sowie eine vorzüglich systematisierende Zusammenfassung und Interpretation des arabisch-christlichen Standpunktes zur Nahostfrage. Die in allen Texten beschworene gemeinsame Zukunft ist allerdings auch ein jüdisch-israelisches Ziel – wenn man nicht Extremisten in beiden Lagern als authentische Sprecher herausstellen will. Ob allerdings der direkte Schritt eines multireligiösen Staates im Nahen Osten der richtige ist, mag nach der Tragödie im Libanon bezweifelt werden.¹ Immer noch sind Juden wie Araber durch eine Geschichte der Fremdbestimmung geprägt, noch nicht frei von dem

(Fortsetzung Seite 134)

¹ Vgl. o. S. 73 f.